

## Die moralische Realität des Krieges Michael Walzers Argumentation gegen eine wertfreie Sicht des Krieges

STEFAN ZOTTI

### DER REALISMUS. EINLEITUNG

„Seit Menschengedenken verwenden Männer und Frauen, wenn sie über Krieg sprechen, die Begriffe ‚Recht‘ und ‚Unrecht‘. Und fast ebenso lange gibt es Menschen, die diese Begriffe ins Lächerliche ziehen, sie als Scharade abtun und darauf beharren, dass der Krieg sich jeder moralischen Beurteilung entzieht.“<sup>1</sup> Michael Walzer, jener amerikanische Philosoph, der Anfang der 80er-Jahre des 20. Jahrhunderts die Frage nach der moralischen Legitimität von Kriegen im zeitlichen Kontext des Vietnamkriegs wieder aufwarf, beginnt mit diesen zwei Sätzen seine Ausführungen über die moralische Qualität des Kriegs. Im Versuch, die Lehre des gerechten Kriegs neu zu überdenken und angesichts moderner kriegerischer Auseinandersetzungen fruchtbar zu machen, ist er zu Beginn seines Buches *Just and Unjust Wars* zuerst mit der Frage konfrontiert, ob dem Phänomen des Krieges überhaupt mit moralischen Überlegungen begegnet werden kann. Dabei grenzt er sich scharf vom, von ihm so titulierten, „Realismus“ ab, der den Krieg als rechtsfreien, quasi naturgegeben Zustand ansieht, an den mit moralischen Kategorien heranzugehen prinzipiell sinnlos ist.

Der Realismus ist für Walzer jene Anschauung des Kriegs, in der die Übel zwar gesehen, nicht aber einer moralischen Bewertung zugänglich gemacht werden dürfen. „Leute geben zu, dass die Soldaten ihres Landes während einer Schlacht Greuelthaten begingen; aber sie sagen, so verändert der Krieg eben den Menschen, so ist der Krieg eben.“<sup>2</sup> Krieg und darüber hinaus das gesamte Feld zwischenstaatlicher Beziehungen hat es nicht mit Moral, sondern mit Selbstinteressen zu tun. Brian Orend beschreib diese Haltung, die in der Geschichte mit Namen wie Machiavelli, Hobbes oder auch mit Henry Kissinger in Zusammenhang gebracht werden folgendermaßen: „Realists believe that moral concepts should be employed neither as descriptions of, nor as prescriptions for, state behaviour on the international plane. Realists emphasize power and security issues, the need for a state to maximize its expected self-interests and, above all their view of the international arena as a kind of anarchy, in which the will to power enjoys primacy.“<sup>3</sup> Die moralische Bewertung kriegerischer Auseinandersetzungen ist, dieser Sicht zufolge, zumindest unsachgemäß, wenn nicht überhaupt im Sinne Nietzsches, ein Zeichen der Schwäche.

Walzer entwickelt demgegenüber eine Kriegsethik, die zwischen Realismus und Pazifismus<sup>4</sup> steht, die zwar davon ausgeht, dass Krieg in gewissen Situationen gerechtfertigt sein kann, niemals aber in einem moralischen Niemandsland steht. Der Krieg steht heute, wie anhand seiner Ausführungen zu zeigen sein wird, in einem moralischen Rechtfertigungsnotstand, der sich daraus ergibt, dass in der Wahrnehmung der Menschen der Krieg nicht mehr als Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln verstanden wird (wenn er das überhaupt je wurde), sondern als eine moralische Frage, die sich zumeist in der Abwägung zwischen mehreren Übeln bewähren muss.

Drei wesentliche Argumente gegen die postulierte Moralfreiheit des Kriegs lassen sich bei Walzer ausmachen, die es wert sind, angesichts der Diskussion über die Berechtigung eines Kriegs gegen den Irak, in Erinnerung gerufen zu werden. Zum ersten zeigt er auf, dass die menschliche Sprache über den Krieg immer schon Werturteile beinhaltet, die auf ein breites gemeinsames Verständnis der moralischen Realität des Kriegs schließen lassen.

Zweitens betont er, dass der Krieg als menschliche Handlung immer unter der grundsätzlichen Möglichkeit der Freiheit steht. Konflikte haben eben keinen linearen Verlauf, der ab einem gewissen Punkt die aggressive Auseinandersetzung unabdingbar macht, sondern in jedem Moment des Konfliktverlaufs sind unterschiedliche Handlungsmöglichkeiten gegeben, die in Freiheit gewählt werden müssen. Zuletzt lassen auch seine Ausführungen über die historische Relativität der moralischen Bewertung menschlichen Handelns im Krieg den – von ihm vielleicht gar nicht einmal direkt angezielten – Schluss zu, dass auch Wandel und Kontinuität des Kriegsethos einen Ansatzpunkt für die moralische Diskussion über den Krieg darstellt, da scheinbar seit jeher aufgrund moralischer Erwägungen versucht wurde, das Übel des Kriegs zumindest zu begrenzen.

Die Ereignisse der letzten Wochen und Monate zeigen, dass die Diskussion, ob es möglich und sinnvoll ist, das Phänomen Krieg unter moralischen Gesichtspunkten zu betrachten, heute von großer Aktualität ist. Selbst wenn in den Auseinandersetzungen um den Krieg im Irak andere Argumente im Mittelpunkt standen, bleibt dennoch die Frage nach der moralischen Qualität einer Politik offen, die kriegerische Auseinandersetzungen als Druckmittel und zur Umsetzung ihrer Interessen (so legitim diese auch sein mögen) verwendet. Wie in den Debatten um den Vietnamkrieg, an die Walzer in seinem Buch anschließt, wird die moralische Frage heute zumeist „auf der Straße“, in der sich formierenden Friedensbewegung aber auch von Seiten der Kirche(n) thematisiert. Walzer recurriert auf eben diese Öffentlichkeit und versucht von dorthier das moralische Bewusstsein über den Krieg aufzuzeigen. In der Einleitung schreibt er zu diesem Ansatz: „Ich möchte nicht untersuchen, wie Anwälte, sondern wie Männer und Frauen (und manchmal Soldaten), sich mit dem Krieg auseinandersetzen, und möchte Begriffe erläutern, die wir in diesem Zusammenhang allgemein benutzen; mir geht es im Gegensatz zu den Anwälten in erster Linie um die heutige Struktur der moralischen Welt.“<sup>5</sup> Wo aber findet sich auf der Landkarte dieser moralischen Welt der Krieg?

Es scheint lohnend sich heute mit dieser Grundsatzfrage zu beschäftigen, zudem seit den Anschlägen vom 11. September 2001 die Bereitschaft zu einer „realistischen“ Sicht militärischer Interventionen deutlich gestiegen ist.

## MORAL UND SPRACHE

Michael Walzer beginnt seine Positionierung gegen den Realismus mit einer Phänomenologie der Alltagssprache und ihrer moralischen Implikationen, im Versuch, „die sich auf moralische Begriffe beziehende Argumentation, die wir benutzen und derer sich die meisten Menschen bedienen“<sup>6</sup> zu rechtfertigen. Gegenüber dem Vorwurf der mangelnden Rationalität der moralischen Sprache, versucht er aufzuzeigen, dass der Alltagssprache der Menschen ein Maß an Rationalität eignet, das den Austausch über den Krieg sinnvoll macht. Gerade hinsichtlich der Ausnahmesituation des Kriegs ist die Sprache reich an Bewertungen, die moralischen Vorentscheidungen entspringen, wenngleich diese weder immer eindeutig, aber auch nicht einfach hin nur interessensgeleitet sind. Gegenüber dem Satz „All’s fair in love and war“ stellt Walzer fest: „Die Sprache, in der wir über die Liebe und den Krieg sprechen, ist so beladen mit moralischen Bedeutungen, dass sie nur in jahrhundertelangen Auseinandersetzungen gewachsen sein kann. Treue, Hingabe, Keuschheit, Scham, Ehebruch, Verführung, Verrat; Aggression, Selbstverteidigung, Befriedung, Grausamkeit, Mitleidslosigkeit, Greuelthaten, Massaker – all diese Begriffe bergen Werturteile in sich, und wir urteilen ebenso selbstverständlich, wie wir lieben oder kämpfen.“<sup>7</sup>

Als klassisches Beispiel realistischer Argumentation führt Walzer den „Melianischen Dialog“ aus Thukydides Geschichte des Peloponnesischen Kriegs an. Zwei athenische Generäle argumentieren gegenüber den Ratsherren der griechischen Insel Melos, die sich im genannten Krieg weigerte, sich auf die Seite Athens zu stellen, ihre realistische Sicht, dass es in der Auseinandersetzung nicht um Gerechtigkeit ginge, sondern um das Interesse Athens, seine Eroberungen durch eine Ausdehnung des Reiches zu sichern. Nicht das Recht des einzelnen Staates, sondern die Macht des Stärkeren ist für sie ausschlaggebend. „Wenn ein Staat in Fällen, wo es ihm möglich wäre, das betreffende Gebiet nicht erobert, ist dies ein Zeichen der Schwäche, und für die Gegenseite eine verlockende Gelegenheit zum Angriff; also ‚nach dem Zwang seiner Natur‘ (...) erobert ein Staat, wann immer es ihm möglich ist.“<sup>8</sup> Die melianischen Ratsherren betonen demgegenüber das Recht des Staates auf Freiheit, für die sie bereit sind zu kämpfen und hoffen auf die Hilfe Spartas, das ihnen um seiner Ehre willen zu Hilfe kommen werde.<sup>9</sup> Dieser fiktive Dialog zeigt die realistische Argumentation ohne jeden Schleier einer ethischen Rechtfertigung, mit dem Ziel, die Eigengesetzlichkeiten beziehungsweise die eigene Sphäre der Gewalt darzustellen, die von moralischen Erwägungen (des Alltags) zu unterscheiden sind.

In der Analyse der Position der Athener Generäle stellt Walzer auf den Schlüsselbegriff der Notwendigkeit im Doppelsinn des Unerlässlichen wie des Unvermeidlichen ab. Der (gegen Melos zu führende) Krieg ist notwendig, um das athenische Reich und seine Sicherheit zu erhalten. Dabei übergehen sie aber die moralische Frage in zweifacher Hinsicht: einerseits indem der moralische Wert der Erhaltung des Reiches nie thematisiert wird, andererseits aber, indem die Notwendigkeit als klar erwiesen dargestellt wird, während es in Wahrheit um die Abschätzung von Möglichkeiten und Risiken geht.

Die postulierte Notwendigkeit kann demnach nur Endpunkt einer Diskussion oder Resultat der historischen Bewertung sein. Walzer ist überzeugt, dass eine Diskussion unter der Athener Bevölkerung (auch) auf moralische Argumente aufbauen würde, gerade hinsichtlich des Umgangs mit den unterworfenen Melier. Neben die realistische Position der Notwendigkeit der Ermordung der Männer um der Sicherheit Athens willens, wird das moralische Argument der Unehrenhaftigkeit dieses Vorgehens treten und sich damit die Notwendigkeit einer Diskussion ergeben, die neben strategischen auch moralische Aspekte in Betracht zu ziehen hat.

Der Realismus versucht die moralische Rede als interessensgeleitet zu enthüllen. Moralischen Begriffen mangelt es demnach an Eindeutigkeit, da sie – den jeweiligen Interessen vorgeschoben – vom Standpunkt des Redners abhängen und damit nicht vermittelbar, im letzten vielleicht sogar unehrlich, auf jeden Fall aber unnützlich sind. „Die Melianer, die die Gerechtigkeit ihrer Sache betonen, sagen letzten Endes nur, dass sie nicht Untertanen werden wollen, und hätten die Generäle behauptet, Athen habe sein Reich ‚verdient‘, so hätten sie damit einfach die Lust an der Eroberung und die Angst vor einem Umsturz ausgedrückt.“<sup>10</sup>

Wäre in solch einem Fall eine Diskussion überhaupt noch möglich? Walzer ist davon überzeugt, dass es sehr wohl gemeinsame, originäre moralische Vorstellungen gibt. „Die Athener hatten einen gemeinsamen moralischen Wortschatz, den sie mit den Bürgern von Mytilene und Melos teilten und der – abgesehen von kulturellen Unterschieden – auch der unsere ist. (...) Erst wenn man die Begriffe – über die Einigkeit besteht – auf reale Fälle anwendet, kommt es zu Meinungsverschiedenheiten, die teilweise aus gegensätzlichen Interessen und Furcht vor einander entstehen und die immer aus diesen beiden Faktoren zusammengesetzt sind.“<sup>11</sup> Die Differenzen in der moralischen Beurteilung ein und des selben Vorgangs rühren demnach nicht aus der prinzipiellen Unmöglichkeit sich über moralische Qualitäten zu verständigen, sondern werden vielmehr erst dadurch ermöglicht, dass es gemeinsame Vorstellungen über Recht und Unrecht, Gut und Böse auch für den Krieg gibt, der wiewohl Ausnahmesituation, nicht aus moralischen Erwägungen ausgenommen ist. Walzer betont die Originalität moralischer Argumentation wenn er schreibt: „Um moralische Ausführungen verstehen zu können, ist es nicht notwendig, sie in die Sprache der Interessensvertretung zu übertragen, denn die Moral hat ihre eigene Beziehung zur realen Welt.“<sup>12</sup>

Gegenüber Versuchen die moralische und die strategische Sprache als grundlegend verschiedene Arten über den Krieg zu denken darzustellen, zeigt Walzer die innere Nähe dieser beiden Sprachformen auf, die für ihn darin besteht, dass sie einerseits beide Sprachen der Rechtfertigung sind, andererseits beiden nur eine bedingt normative Kraft zukommt. Zwar kennt die Strategie wie auch die Moral eine klare und (mehr oder weniger) allgemein anerkannte Terminologie, dennoch ist die Beurteilung einer Operation, etwa der Unterschied zwischen einem Rückzug und einer strategischen Truppenverlegung, vor einem konkreten Hintergrund auf ihre militärische Angemessenheit hin zu argumentieren. Dabei unterscheidet sich gerade im Krieg das Handeln der Beteiligten, die zumeist Opfer und Täter gleichzeitig sind, von den normativen Vorgaben der Moral wie der Strategie zum Teil erheblich. Dennoch eignet den Begriffen eine hohe Präzision, die eine Beurteilung der Fälle ermöglicht. Vor dem Hintergrund dieser Analogie kritisiert Walzer die realistische Ablehnung der Möglichkeit einer moralischen Rechtfertigung, ist doch auch der Realismus auf Formen der (strategischen) Rechtfertigung angewiesen.

Die realistische Grundannahme der Sinnlosigkeit der moralischen Rede über den Krieg ist, wie Walzer zeigt, unreal, gegen die Realität des Menschen stehend. Wir reden immer schon in wertenden, moralischen Begriffen über den Krieg, ja eine Rede über den Krieg, die von moralischen Werturteilen absieht, würde die Welt in der wir leben nicht richtig widerspiegeln, insofern die Welt selbst als eine moralische in unserer Alltagssprache abgebildet ist. Bei allen Problemen der moralischen Bewertung kriegerischer Handlungen, trotz des wiederholten Missbrauchs vermeintlich moralischer Argumentationen zur Legitimierung eigener Interessen, wäre es schlichtweg falsch zu folgern, der Krieg hätte mit Moral nichts zu tun. Die Alltagssprache der Menschen ist sich dieses fundamentalen Zusammenhangs immer bewusst geblieben.

#### DIE FREIHEIT IM KRIEG

Brian Orend nennt drei Voraussetzungen des Realismus, wie Walzer ihn sieht: „(1) there is no freedom to choose morally in the international arena; (2) moral argument with regard to international affairs is meaningless; and (3) any link between morality and armed force will result in greater destruction than an amoral stance.“<sup>13</sup> Demgegenüber betont Walzer die auch in Kriegszeiten aufrechte Freiheit des Menschen, sich zwischen gerechtem und ungerechtem Handeln zu entscheiden. Der Krieg ist eben keine Naturkatastrophe, die den Menschen überrollt und ihn in seiner Handlungsfreiheit vollkommen einschränkt – deshalb lässt Walzer das realistische Argument des Handlungszwangs der Beteiligten in Kriegszeiten nicht zu. Ebenso wie der Feldherr strategische Entscheidungen zu fällen hat, die in seiner Freiheit liegen, gilt es auch, diese Entscheidungen moralisch zu rechtfertigen.

Walzer greift zur Illustration dieser Freiheit nochmals auf das antike Athen während des Perserfeldzugs zurück; diesmal aber steht Mytilene im Mittelpunkt. Mytilene war mit Athen verbunden, erhob sich allerdings 428 v. Chr. gegen dieses und schloss ein Bündnis mit Sparta gegen Athen. Nach hartem Kampf wurde die Stadt von Athen besiegt und die Versammlung beschloss, alle erwachsenen Mytilener zu ermorden und die Frauen und Kinder als Sklaven zu verkaufen. Tags darauf wurde dieser Beschluss aufgrund der moralischen Bedenken vieler Athener zurückgenommen. Walzer betont nun, dass eben nicht politisches Kalkül sondern die moralische Sorge hinsichtlich der Angemessenheit dieser Strafe Grund für diesen neuen Entschluss waren. Damit möchte er zeigen, dass gegenüber der Annahme des schlichten Zwangs der Verantwortlichen und der Unabänderlichkeit von sogenannten Notwendigkeiten die verantwortungsvolle Freiheit des Einzelnen (oder von Gruppen) selbst in der Ausnahmesituation des Kriegs gewahrt bleibt. „Es gibt weder im Fall Melos noch im Fall Mytilene Hinweise darauf, dass das Ergebnis von vornherein festlag und die Diskussion damit überflüssig war – wenn wir uns geistig in die Athener Versammlung versetzen, spüren wir noch heute den Geist der Freiheit.“<sup>14</sup>

Walzer ergreift klar Stellung gegen die postulierten Zwänge der Realpolitik, die dem Einzelstaat in internationalen Beziehungen keinerlei politischen (geschweige denn moralisch motivierten) Spielraum einräumen und internationale Politik damit auf einen naturgegeben Überlebenskampf reduzieren. Dagegen hält er, wie Orend treffend beschreibt, „the day-to-day experience of international affairs [which] is more a matter of strategic risk-taking than it is a succumbing to strict necessity. The reality on the ground of the global politics is not constant confrontation with the dark decision between survival and extinction but, rather, the more familiar choice between various policy options, each facing its own trade-off between risk and reward. States are much more free to choose between alternative courses of action than realists contend.“<sup>15</sup> Er stellt die realistische Sicht des Kriegs als „eigentliche Heimat von Zwang und Härte“<sup>16</sup> als unrealistisch vor, die an der realen Freiheit, die dem Menschen auch im Krieg verbleibt, vorbeigeht. Insofern eben der Krieg nicht von außen auf den Menschen zukommt, sondern zuinnerst Resultat menschlicher Entscheidungen und menschlichen Handelns ist, steht er auch unter der Prämisse der prinzipiellen Freiheit, die dem menschlichen Handeln zu eigen ist.

### HISTORISCHER RELATIVISMUS

Ein letztes realistisches Argument führt Walzer an, dem es in Bezug auf die Möglichkeit einer moralischen Bewertung zu entgegnen gilt. Da sich das „moralische und strategische Wissen im Lauf der Zeit [ändert] und (...) in jeder politischen Gemeinschaft eine andere Gestalt [annimmt]“<sup>17</sup>, so das Argument jener Sicht, die Walzer unter dem Begriff des „historischen Relativismus“ referiert, könne es gar keine sinnvollen moralischen Bewertungen vergangener Situationen geben, da das Rechtsempfinden der damals handelnden Personen von jenem der nachfolgenden Generationen fundamental verschieden ist. Walzer gesteht zwar die Prämisse des möglichen Wandels moralischer und strategischer Voraussetzungen unterschiedlicher Gesellschaften und Zeiten zu, hält aber die Schlussfolgerung auf die moralischen Grundüberzeugungen für unzulässig. Er hält es im Gegensatz für „ohne weiteres denkbar, dass die moralische Welt selbst von einem grundlegenden gesellschaftlichen und politischen Wandel innerhalb einer bestimmten Kultur nicht berührt wird oder doch nur in so geringem Maße, dass wir immer noch zu Recht behaupten können, diese moralischen Vorstellungen von unseren Vorfahren übernommen zu haben. (...) Selbst wenn eine bestimmte Weltsicht ihre Grundlage verliert oder hohe Ideale preisgegeben werden (wie zum Beispiel die Verherrlichung der aristokratischen Ritterlichkeit zu Beginn der Moderne), ändert sich doch bemerkenswert wenig an der Vorstellung, die wir vom richtigen Verhalten haben; der militärische Kodex überlebt den kriegerischen Idealismus.“<sup>18</sup> Situationen bleiben damit durchaus vergleichbar und vor allem auch im nachhinein bewertbar. Je nach Sicht der historischen Situation wird diese Bewertung unterschiedlich ausfallen, wie Walzer anhand dreier Darstellungen der Schlacht von Agincourt zeigt, aber die fundamentalen moralischen Überzeugungen, etwa hinsichtlich der Verwerflichkeit der Tötung von Gefangenen ändern sich kaum. Die gemeinsamen, über Generationen hinweg entwickelten moralischen Grundbegriffe, anhand derer es uns möglich ist, das Massaker von herkömmlichen Kriegshandlungen zu unterscheiden, bleiben trotz veränderter Rahmenbedingungen überraschend konstant und ermöglichen eine Diskussion über den Krieg, die diesen als moralische Realität wahrnimmt.

Walzers Hinweis auf jene Ideen der Ritterlichkeit, die sich im Laufe der Zeit mit dem Ziel der Eingrenzung der Gewalt durch Tabuisierung gewisser Verhaltensweisen herausgebildet haben, lässt noch einen weiteren Schluss hinsichtlich der moralischen Sicht des Kriegs zu, den er in dieser Form nicht zieht, wiewohl er durchaus im Rahmen seiner Argumentation liegen würde. Die – wenngleich zeit-, orts- und gesellschaftsbedingt unterschiedlich ausgeprägten – Tabus in der Kriegsführung können auch als Hinweis auf die grundlegende moralische Überzeugung verstanden werden, dass selbst im Krieg nicht alles erlaubt ist, dass also der Krieg als Übel

zugunsten eines gewissen Restmaßes an Humanität beschränkt werden muss. Diese Tabus können wohl nicht einfach hin als Resultat utilitaristischer Überlegungen verstanden werden, die den Krieg zum eigenen Nutzen einschränken, da nicht bloß in den rosigen Zeiten der blühenden Ritterlichkeit sich auch militärisch klar überlegende Kombattanten, an ein gewisses „ius in bello“ gehalten haben.

#### SCHLUSSFOLGERUNGEN

„Vielleicht ist es naiv“, meinte Walzer in einem Artikel, der im März 2002 in „Der Welt“ erschien, „aber mir scheint, Gerechtigkeit ist in allen Ländern zu einem Maßstab geworden, an dem sich jede vorgeschlagene militärische Strategie oder Taktik messen lassen muss. Sie ist nicht der einzige und nicht der wichtigste Maßstab, und doch erwächst der Theorie des gerechten Krieges hieraus ein Stellenwert, den sie noch nie hatte.“<sup>19</sup> Die strittige Frage über die Legitimität eines US-amerikanischen Militärschlags gegen den Irak wurde und wird in Medien und in vielen öffentlichen Debatten auch unter dem Gesichtspunkt der moralischen Zulässigkeit verhandelt. Befürworter wie Gegner stehen vor der Herausforderung ihre Position nicht nur strategisch als sinnvoll auszuweisen, sondern auch mit moralischen Argumenten verständlich zu machen.

Walzer weiß um die Verirrungen und vielgestaltigen Verfehlungen in der Menschheitsgeschichte des Kriegs. Gerade vor diesem Hintergrund zeigt er auf, dass es sinnvoll und für die Humanität unerlässlich ist, den Krieg als moralische Realität zu begreifen, deren Gestaltung von den freien, auf moralischen Argumenten beruhenden Entscheidungen des Einzelnen abhängt. Dort wo der Krieg in die Kategorie einer vormoralischen Naturkatastrophe eingeordnet wird, wird er zur humanitären Katastrophe, da die Beschränkungspotentiale die durch die Theorie des gerechten Kriegs gegeben sind, aus den Augen verloren werden. Walzers moralische Sicht des Kriegs, die er in *Just and Unjust Wars* darlegt, versucht gerade diese Einschränkung mit moralischen Argumenten zu begründen.

Besteht dabei aber nicht die Gefahr, den Krieg gerade durch die Bezugnahme auf moralische Überlegungen theoretisch wiederum zu entgrenzen? Walzer nennt in diesem Zusammenhang das moralische Problem des Kriegs, der jeden Krieg beenden könnte. Brian Orend's Kritik an Walzers Darstellung des Realismus richtet sich genau darauf: er wirft ihm vor, die positiven Potentiale einer moralisch neutralen Politik zu übergehen! Orend unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen dem deskriptiven Realismus, den er bei Walzer gegeben sieht und einem präskriptiven Realismus, dem unter Umständen jene Potentiale eignen würden. „Descriptive realism is the claim that states, as a matter of fact, do not (or cannot) behave morally, and thus moral discourse surrounding interstate conduct is empty, the product of a category mistake. Prescriptive realism, though, need not be rooted in any form of descriptive realism. Prescriptive realism is the claim, that a state ought (prudential 'ought') to behave amorally in the international arena. A state should, for prudence' s sake, adhere to an amoral policy of smart self-regard in international affairs.“<sup>20</sup> Er nimmt hier Bezug auf die von ihm genannte dritte Voraussetzung des walzer'schen Verständnis des Realismus, dass jede Verbindung zwischen Moralität und Gewalt zu einer größeren Zerstörung als eine moralfreie Sicht der Gewalt führt. Diese realistische Prämisse sieht die Gefahr, dass ein Krieg der um der Gerechtigkeit willen geführt wird eher außer Kontrolle gerät und den Schutz der Eigeninteressen verunmöglicht. Die Theorie des gerechten Kriegs bedarf in dieser Frage einer genaueren Differenzierung.

Der präskriptive Realismus, der auf die Eigeninteressen der Staaten abzielt, wird von seinen Verfechtern aufgrund seiner Nüchternheit und Rationalität den verschiedenen Gerechtigkeits-theorien vorgezogen, die auf „hot feelings about justice“<sup>21</sup> abzielen. Nicht gemeinsame moralische Grundüberzeugungen (die unter grundlegendem Irrationalitätsverdacht stehen), sondern der utilitaristische Ausgleich der Eigeninteressen haben hinter internationalen, den Krieg

betreffenden Vereinbarungen zu stehen. Orend zeigt damit eine letzte grundlegende Bestreitung der Moralität des Krieges auf, die weniger radikal als der von Walzer beschriebene deskriptive Realismus ist, insofern sie die Möglichkeit, den Krieg als moralische Realität zu begreifen nicht a priori abstreitet, die eine solche Sicht des Kriegs aber als irrational und (deshalb) gefährlich ablehnt.

Ähnlich argumentierte der Wiener Philosoph Rudolf Burger jüngst in einem Interview, in dem er meinte, „dass die Verbindung von Krieg und Moral eine sehr fragwürdige ist. Krieg sollte, wie Politik überhaupt, nie eine Frage von Moral sein. Politisches Handeln sollte sich nicht, wie Max Weber gesagt hat, nach ‚Gesinnungsmoral‘ richten, sondern nach ‚Verantwortungsethik‘. Moral ist etwas zur Regelung des Alltags, aber kein guter Ratgeber zur Steuerung von Kollektiven. Sie ist ein schlechtes Motiv, aber ein hervorragendes Mittel der Politik.“<sup>22</sup> Burger scheint hier die Moral auf die Seite politischer Propaganda zu stellen, der es darum geht, die Massen zu überzeugen, auch wenn dies der Sache nicht angemessen ist. Politik, so meint er an einer anderen Stelle dieses Interviews bemesse sich nicht nach moralischen Kriterien, sie benutze sie, um ihre Ziele durchzusetzen und die Menschen von diesen Zielen zu überzeugen.

Ist eine moralische Sicht des Krieges, die auf Gerechtigkeitsargumente baut, damit doch als unsachgemäß, letztlich sinnlos entlarvt? Vielleicht ist auch nur die Alternative falsch aufgebaut. Jeder, Walzer miteingeschlossen, würde zustimmen, dass einer rationale Abwägung legitimer Eigeninteressen gegenüber einer irrationalen Moral „aus dem Bauch heraus“ der Vorzug zu geben ist, wenn es um Krieg und damit um Menschenleben geht. Die Frage ist, ob Walzer hier wirklich bloß eine Moral vertritt, die bestenfalls Spiegelbild unreflektierter Emotionen ist oder ob mit seiner Bezugnahme auf die Alltagssprache der Menschen doch ein Grundmaß an Rationalität gewahrt bleibt, sich die oben gestellte Alternative damit als einseitig erweist.

Walzers begründet seinen Ansatz, wie oben dargestellt, auf den in der Alltagssprache vorfindlichen moralischen Urteilen der Menschen und sieht darin die Möglichkeit, sich sinnvoll (und eben nicht rein emotional) über die Realität des Krieges auszutauschen. Der Krieg ist im Bewusstsein der Menschen – und dies zeigt Walzer auf – eine moralische Realität, insofern, als auch moralische Überlegungen und Motivationen die Gestaltung dieser menschlichen Realität beeinflussen. Der realistische Umgang mit dem Phänomen Krieg, der jedwede moralische Dimension schlicht als sinnlos ablehnt, ist damit als unrealistisch, weil dem natürlichen, rational verantworteten Moralempfinden der Menschen entgegenstehend, entlarvt.

Die Besinnung auf die alte Theorie des gerechten Kriegs im neuen, walzer’schen Kleide wird keinen Krieg verhindern. Selbst ob es gelingen wird, den Verlauf der Kriege weniger leidvoll zu machen, kann bezweifelt werden. Es bleibt aber die wesentliche Aussage, die Walzer in Erinnerung ruft, dass Krieg nicht jenseits unserer moralischen Verantwortung, im engen Korsett von Zwang und Notwendigkeit liegt, sondern dass uns auch in dieser Ausnahmesituation die Freiheit bleibt, entsprechend unserer moralischen Überzeugung, ein Restmaß an Humanität zu wahren

#### AUTOR

Mag. Stefan Zotti (Jg. 1976) studierte in Graz und Wien Katholische Fachtheologie und schreibt zur Zeit im Fachbereich Sozialethik seine Dissertation. Beruflich arbeitet er als Parlamentarischer Assistent bei einem österreichischen EU-Abgeordneten.

#### ANMERKUNGEN

- 1 Michael Walzer, *Gibt es den gerechten Krieg?*, Stuttgart: Klett-Cotta, 1982, 23.
- 2 Walzer, 1982, 24.
- 3 Brian Orend, *Michael Walzer on War and Justice*, Cardiff: University of Wales Press, 2000, 61.
- 4 Der Pazifismus, der jeden Krieg als in sich ungerecht ablehnt und als Reaktion auf kriegerische Aggression allein den gewaltlosen Widerstand zulässt, kommt bei Walzer vor allem in einem kurzen Nachwort unter dem Titel „Gewaltlosigkeit und Kriegstheorie“ (Walzer, 1982, 463 - 471) zur Sprache. Obwohl er meint, dass „ein

weiteres Buch erforderlich wäre, um diese Frage angemessen zu behandeln“ (vgl. Walzer, 1982, 463), spielt dieses Thema für ihn eine untergeordnete Rolle und wird hier auch nicht näher behandelt.

5 Walzer, 1982, 12.

6 Walzer, 1982, 10 f.

7 Walzer, 1982, 23.

8 Walzer, 1982, 26.

9 Da aber auch Sparta an seinen eigenen Nutzen denkt, und damit in der Logik der athenischen Generäle bleibt, wird Melos 416 v. Chr. nach längerer Belagerung von den Athenern erobert, die darauf hin alle erwachsenen männlichen Melier ermordeten und die Frauen und Kinder als Sklaven verkauften.

10 Walzer, 1982, 33.

11 Walzer, 1982, 34.

12 Walzer, 1982, 35.

13 Orend, 2000, 62.

14 Walzer, 1982, 32.

15 Orend, 2000, 63.

16 Walzer, 1982, 24.

17 Walzer, 1982, 40.

18 Walzer, 1982, 41.

19 Walzer Michael, Über den gerechten Krieg, in: Die Welt (12. März 2002), Forum.

20 Orend, 2000, 67.

21 Orend, 2000, 67.

22 Rudolf Burger: „Ein babylonischer Krieg“, Interview in: „Die Presse“ (8. März 2003), 39.